Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 32 (1928-1929)

Heft: 16

Artikel: Als ich wieder einmal Gotthelf las

Autor: Zinniker, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670042

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und es bebien Sophias ragende Säulen, Und ein Krachen kam von der sernen Bastei, Und Jubelgebrüll scholl rauher und rauher, Und gellender klang der Verzweislungsschrei: "Die Türken sind über die Mauer!"

Und in das Keiligtum flüchtend hinein Weiber und Kinder in wirrem Gedränge — Tausend und Tausende, schlotternd Gebein, Erstickten mit Keulen die Priestergesänge. Dumpf zitternde Flüchtlinge, hoffnungsbar, Keben die Kand in grellem Gestöhne — Koch über allen ragt am Altar Die Kaiserin, seuchtend in Schöne.

"Mord, Mord!" Vom Hochtor kreischt es und gellt, Und in der Menge gekeilte Knebel Hau'n, wie die Sichel ins reisende Feld, Die krummen, stummen Türkensäbel. Und über die Schwaden, die sie gemäht, Umgellt vom Jubelgebrüll der Tataren, Reitet der schreckliche Mohamed Inmitten der Janitscharen.

Sein Aug' übergleitet den würgenden Troß In eisig strahlender Siegesruhe — Was fragen ste her vor des Siegers Roß? Auf ragendem Spieß ein paar blutige Schuhe... Von Blute besprißt ist des Sultans Gesicht, Christenblut sprißt auf Schabrack' ihm und Rappen

Auf den blutigen Schuhen im Abendlicht Leuchtet ein goldenes Wappen.

Die Kaiserin sieht's, und ein gellender Schrei Flattert über dem Seulen der Menge — Wie aus leuchtender Luft in die Tiese der Weih, Schießt sie herab in des Mordes Gedränge, Dem Träger entreißt sie den Speer, daß er bricht, Und greift nach den Schuh'n, den leuchtenden zweien,

Und gräbt ihr weißes Königsgesicht In die blutigen Stickereien.

Der Sultan winkt, und die eben erstarrt, Die Janikscharenklingen, sie hacken Wie Geierschnäbel gierig und hart In des Weibes vornübergesunkenen Nacken... Über der Kaiserin Leib durch die Schar Sprengt, umbrandet von Siegesrusen, Sultan Mohamed vor zum Altar, Und es kracht das Kreuz auf die Stusen.

Als ich wieder einmal Gotthelf las.

Von Otto Zinnifer.

Nachdem die größte Kälte gebrochen war, be= fiel mich in den letzten Februartagen eine so hartnäckige Grippe, daß selbst der Arzt vor dem durch zwei Wochen dauernden hohen Kie= berstand den Kopf zu schütteln begann. Es war am Plate und völlig in Ordnung, daß auch ich wieder einmal erfuhr, was Liegen und Kranksein, was Schwitzen und Arzneischlucken hieß. Dagegen war nichts einzuwenden. Daß es mich aber gerade in dem Augenblicke in die Riffen warf, wo ich so manche wichtige Besor= gung, so manche dringende Arbeit zu erledigen hatte, fand ich mit dem Weitblick Gottes unver= einbar. Der Trost meiner Frau, daß aus jeder Krankheit Segen ersprießen könne, war zum mindesten in meiner Lage unangebracht. Viel lieber hätte ich gehört, wer morgen die Last Pflichten auf sich nahm, wie das Räderwerk ohne mich weiterfunktionieren und wie alles und jedes ohne mein Mittun geordnet werden würde. Aber das waren schon Phantasien. Nor= malerweise weiß ich und hätte es auch in den

Fiebern wissen sollen, daß sich die Erde undefümmert weiter dreht, wenn ein Mensch dahinfällt; daß schon in der nächsten Stunde hundertfältiger Ersatz da ist, wenn einer aus der Reihe tritt; daß keiner vermißt wird, der sich noch so unabkömmlich und wichtig wähnte. Ich konnte also ruhig liegen bleiben und krank sein; meine Urbeit wurde genau da aufgenommen und fortgeführt, wo ich sie gestern aus den Händen gelegt.

Im Laufe der Tage kam eine solche Müdigfeit über den Kranken, daß das Leben draußen immer weiter von ihm wegfiel. So sehr gewöhnte er sich an sein Nichtmehrgezählt werden, daß kein Gegenstand mehr in den Kreis seiner Interessen trat. Diese selber beschränkten sich nur noch auf den Gang des Pulses und die täglichen Schwankungen der Körpertemperatur. Und er fand auch diese Apathie in Ordnung und freute sich seiner Fähigkeit, so ergeben krank zu sein. Wer ihm in diesem Zustand von großen Leistungen der Wissenschaft und Kunst

gesprochen hätte, den würde er kaum verstansen oder es verwunderlich gefunden haben, daß sich Menschen um solche Dinge bemühen konnsten. War es nicht viel besser, wunschlos und ohne Sehnsucht dazuliegen, sich vom Fieber sacht umrauschen und draußen ohne Anteil alles geschehen zu lassen? Die siebergelockerte Seele wußte, daß sie nur still zu warten brauchte, um eines Tages wieder aufzustrahlen und neu zu leben.

Als die Krise überstanden, reichte mir die Pflegerin wahllos ein Buch aus der Arbeits= stube. Es war Jeremias Gotthelfs "Geld und Geist". Aber ich konnte mir nicht denken, wie ich mich an diesem breitspurigen Erzähler er= holen sollte. Man hatte Ausschnitte seiner Werke früher einmal in der Schule gelesen und dabei nach Besserem begehrt; man hatte an sei= ner unzwilisierten und ungebürsteten Sprache Anstoß genommen und auch später auf der Uni= versität noch nicht verstanden, daß von ihm so= viel Aufhebens gemacht werden konnte. Seine Welt war einem fremd geblieben. Schön einge= bunden standen Gotthelfs fämtliche Erzählun= gen verstaubt und unverstanden im Bücher= gestell.

Geschwächt und heruntergekommen, wie ich Avar, ließ ich den Wälzer vorderhand noch lie= gen. Aber später versuchte ichs doch und las mich hinein. Und las ohne vorgefaßte Meinung, nur um die Stunden hinzubringen, eine dieser schwer daherschreitenden Geschichten, die man wegen ihrer unfünftlerischen Form und Um= fänglichkeit veraltet und langweilig wähnte. Aber wie geschah mir? Schon die Einleitung zu "Geld und Geist" schon diese unvergleich= lich gewiffenhafte, auf schärfster Beobachtung beruhende und innerlich bewegte Schilderung des Lebens und Treibens auf dem Bauernhof zu Liebiwyl zog mich ganz in ihren Bann. Zu meiner tiefen Beschämung erlebte ich hier die Auferstehung eines Dichters, den unsere rasch= lebige Zeit mit einem Lächeln abtut. Wunder über Wunder einer echten, großen Erzählungs= funst schlossen sich auf. Und je tiefer ich in sie eindrang, umso länger wünschte ich mir die Tage, umso mehr behagte mir die Rekonvales= zenz. Welch buntbewegtes Geschehen erfüllt die drei Teile dieses Buches! Wie oft will die Handlung überborden, wie oft drohen die mora= lischen Betrachtungen aus dem Rahmen zu fal= len! Und doch ist alles in ein harmonisches, naturgewachsenes Ganzes gebracht, das weder

Nieten noch Auswüchse aufweist. Wie weise und mit welcher uns heute verloren gegangenen Religiosität erzählt uns Gotthelf den heiligen Sonntag, der den in Zwist geratenen Cheleuten den häuslichen Frieden wieder bringt. Die Feuersbrunft und ihre Folgen, Reslis Liebe zu Anna Mareili, sein schwerer Gang zum Dorn= grütbauern, sein Standhalten und der Bretter= fauf sind mit einer Lebensfreude und einer Lust am Fabulieren erzählt, daß einem das Herz weit wird. Die Bretterfuhre vollends und wie Resli seiner vier sauber aufgeputten Rosse und dem hagebuchenen Dorngrütbauern gegenüber Meister wird, das erinnert an die Plastik der Epen Homers. Hier begriff ich denn auch zum erstenmal das von Gottfried Keller dem Pfar= rer von Lützelflüh nach einiger Überwindung gespendete hohe Lob.

Gotthelfs tiefe Erkenntnis des Lebens und seiner Geheimnisse, die der erhabensten Philo= sophie nichts nachgibt, setzte mich in wach= sendes Erstaunen, und ich freute mich gefund an dem herrlichen Reigen von Frauengestalten, die der Dichter bis in die hintersten Falten ihres Wesens durchschaut hat, an den Geizhälsen und Großhansen, den Schlaumeiern, Käuzen und Einfalten, den Schuldenbäuerlein und Dorfmagnaten mit ihrem Sang zum Bergebrachten, den Schulmeistern und Pfarrherren, die wegen ihrer Neuerungssucht Mißfallen erregen. Diese seine Lieblingsgestalten zaubert Gotthelf mit einem erzählerischen Behagen und einer Bucht vor uns hin, daß man sie nicht mehr vergißt. So hat nur noch Knut Hamfun im "Segen der Erde" seine norwegischen Bauern gezeichnet.

Es blieb nicht bei dieser einen Erzählung; als ich "Geld und Geist" mit steigender Ergrif= fenheit und Spannung zu Ende gelesen hatte, nahm ich ungefäumt die "Leiden und Freuden eines Schulmeisters" vor, und mit ihnen brachte ich die weiteren, von stillem Glück besonnten Tage der Genesung hin. Es hat mich noch selten ein Buch so erfüllt und zufrieden gemacht. Wo steckten nun da die ungenießbaren Stellen, mit denen so mancher das Nichtbeachten dieses Dich= ters entschuldigen will? Wo waren die fünstlerischen Schwächen und Ungehobeltheiten? Ich fand sie nicht. Dagegen wurde mir immer deut= licher, daß Gotthelfs belächelte unfünftlerische Form als das natürlichste Gewand mit diesen Erzählungen selber aus Bernbieter Boden her= ausgewachsen und geworden ist, wie die Rinde am Baum. Man rede nicht mehr von vernach=

376 Carl Müller-Rastatt: Auf dem See. — J. J. Reithard: Warum die hegnauer wasserschen waren.

läkigtem Stil; Gotthelfs Sprache ift wohl derb und knorrig, aber deswegen doch nicht hingehu= delt, wie es sich gerade traf, vielmehr steht jedes kleinste Wort genau an der Stelle, wo es von naturgegebenem gotthelfischen Sprachgesetze hin= gehört. Das scheinbar Kunstlose ist hier Natur und ebenso erhaben, ausgeglichen und schön wie sie. Dieser Dichter ist nicht veraltet, wie man= cher aus Unverständnis glauben möchte, son= dern neu und heute giltig wie am ersten Tag. Ob Gotthelf von einem Bäbeli ober Mädeli, von einem Dursli oder Dorngrütbauern er= zählt, so erhebt er doch überall das Emmental zur Weltbühne und bringt in seinen schrulligen. Figuren das allgemein Menschliche in einem Maße zum Ausdruck, daß seine Werke Bestand

haben werden, solang sich das Wesen des Mensschen nicht ändert.

In diesen zwei Büchern hat sich mir eine bis heute verschlossene Welt aufgetan, in der ich gerne wieder mit genießerischem Behagen versweilen werde; eine weise von Gott gelenkte Welt voll Menschenglück und Menschenleid. Es hatte also doch seine Richtigkeit mit dem Troste meisner Frau, daß aus jeder Krankheit Segen ersprießen könne. Durch den Zusall, daß ich wieder einmal krank wurde und mit aller Muße und Hingabe Gotthelf las, habe ich nun einen Dichter mehr, an dem ich mich wieder aufrichten kann, wenn einmal etwas schief gegangen ist. Ich bin wieder gefund und um vieles reicher geworden.

Auf dem See.

Der Simmel ist von Rosen überslammt, Erzitternd spiegelt ihn des Wassers Blau. Der See glänzt schöner als Brokat und Samt, Glänzt wie der Mantel unsrer lieben Frau. Die weiße Möve schwingt sich drüber her. Fast streift der Flügelschwung mein Antlitz sacht. Mir ist, es leb' im Norden irgendwer, Deß lieben Gruß der Bote mir gebracht.

Warum die Kegnauer wasserscheu waren.

Von J. J. Reithard.

Es wohnten in uralter Zeit zu Hegnau, außerhalb des Dorfes, ein reicher und ein armer Mann. Der Reiche befaß einen großen Güter= gewerb mit vielen Ochsen, Kühen, Kindern, Schafen und Geißen. Der Arme hatte nur ein kleines Taunerhöfli mit einer einzigen, aber über die Maßen schönen Ruh. Wer viel hat, der will noch mehr. Der Reiche hätte fürs Le= ben gern des Armen schöne Ruh gehabt und bot ihm ein tüchtig Stück Geld darauf. Aber dem Armen war das liebe Tier nicht feil, und so wies er das Angebot seines Nachbars rund= weg von der Hand. Darüber ward der Letztere um so zorniger, je reicher er war. Was tut nun der Abgewiesene? Er schleicht in einer stockfin= stern Nacht mit einem Anecht, der so schlimm war wie er felbst, in des Armen Stall, und sie schlagen zusammen dessen stattliches Hausvieh tot. Es läßt sich denken, wie traurig der brave Mann daftand, als er am Morgen eintrat, um seine Kuh zu melken. "Das hat mein böser Nachbar getan!" seufzte er mit Tränen. Aber bald fakte er sich: "Was frommt mir Klagen und Weinen? Darum bleibt meine Kuh doch tot. Beweisen kann ich des Nachbars böse Tat auch nicht, und so nützt es mir gar kein bischen, wenn ich ihn beim Vogt verklage, welcher zus dem des Nachbars Vetter und Gevattersmann und kein Haar besser ist als er. Alles, was ich tun kann, ist, das Fleisch des toten Viehs zu Rate zu ziehen und sein Fell dem Gerber zu verkaufen."

Gedacht, getan. Die Kuh wird geschunden, das Fleisch zerlegt und eingepöckelt, und dann wird mit der zusammingerollten Haut der Stadt zugewandert. Damals führte der Weg von Hegnau gen Zürich durch einen ungeheuren Wald, in welchem eine schreckliche Käuberbande hauste. Der Arme aber schritt mit seiner Kuhhaut auf dem Kücken wohlgemut durch das Dunkel der Tannen und dachte: "Ja, wenn ich die Dublonen meines Nachbars in der Tasche und sein böses Gewissen im Leibe hätte, dann müßt ich mich fürchten, so aber..."

Er wurde in seinem Selbstgespräch durch ein nahes, schrillendes Pfeisen unterbrochen. "Was gilt's," murmelte der Arme, "das ist die Käuberbande. Soll ich mich von ihr fangen und am Ende zwingen lassen, selbst ein Käuber zu werden? Nixparix! Da klettere ich lieber auf diese Tanne und verberge mich in ihren dunkeln Zweigen, dis die Käuber vorüber sind." Er